

# Jean-Paul [Fortsetzung]

Autor(en): **Rasmussen, Holger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572822>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Seine Müdigkeit war verflogen, er atmete wieder frei.

Da entzog ihm Wentgraf die Hand und versetzte mit plötzlich klanglos gewordener Stimme:

„Nein, laß man, Don! Heute nicht mehr. Ein andermal . . . Ich brauche Zerstreuung; drüben“ — er machte eine Gebärde nach dem Opernhaus hin — „ist ‚Götterdämmerung‘, ich komme noch zurecht zu Brunhildens Liebesgruß.“

Verhaltene Bitterkeit und Resignation verrieten sich im Ton seiner Stimme, und Donald spürte einen krampfhaften Druck, ehe Wentgraf seine Hand zurückzog. Er hielt ihn fest und stieß hastig hervor:

„Philipp, du hast was gehabt mit Mila?“

„Nichts, gar nichts. Sie ist . . . Na, ja, zum Teufel, ich hab sie gern . . . Und nun adieu!“

Hastig wandte er sich und ging mit langen Schritten ins Dunkel hinein.

Donald eilte ihm eine Strecke weit nach; aber als jener auf seinen Ruf nicht antwortete, sondern immer rascher über den spärlich erleuchteten Platz strebte, da ließ er von der Verfolgung ab. Einen Augenblick stand er unschlüssig; dann hielt er die Droschke an, die eben vorüberschlich. Er war so zerstreut, daß er dem Kutscher zuerst Entseplatß zurief, um sich dann zu verbessern. Er fuhr nach Haus. Die andere Adresse existierte nicht mehr für ihn, die mußte er löschen. In seinen Notizen und in seinem Gedächtnis.

„Als wenn das so ginge, wie auf dem Papier!“ murmelte er. Aber es mußte sein.

(Fortsetzung folgt).

## Jean-Paul.

Nachdruck verboten.

Artistenroman von Holger Rasmussen. Deutsch von Friedrich von Känel, Aeschi.

(Fortsetzung).

Jean-Paul schnitt das Band durch, öffnete das Papier, lüftete ein wenig den Deckel und guckte.

Ein breites Lächeln fuhr über sein Gesicht.

Und während er das Papier wieder zusammenfaltete und die Schnur band, konnte er ein kurzes, sicheres Gelächter nicht unterdrücken.

Der Sattler neben ihm fuhr zusammen:

„Zum Teufel, weshalb lachen Sie?“

Jean-Paul lachte noch lauter.

„Das tue ich . . . Sie mögen es vielleicht nicht leiden?“

„Na, mir kann's gleichgültig sein. Aber man ist nicht gewohnt, Sie in guter Laune zu sehen . . . Und wenn Sie dann noch dastehen und über nichts lachen, so . . .“

Jean-Paul schlug einen feierlich=dozierenden Ton an: „Darin haben Sie recht! Ueber nichts zu lachen ist dumm. Das soll man nicht. Aber ich lache über etwas, über etwas sehr Großes . . . einen fast schwindelnden Begriff. Ich will es Ihnen anvertrauen, wenn Sie darüber gegen jedermann schweigen.“

Jean-Paul war unwillkürlich auf die paradoxe Form für seine Manierform gekommen.

„Ich lache, sehen Sie, über ‚die Narren des Narren!‘ Was sagen Sie dazu, Gautie? Das ist doch ein Ding, nicht wahr! ‚Narren des Narren!‘ ist ein großer Begriff! Verstehen Sie mich?“

Der andere glogte.

„Vermutlich wollen Sie mich zum Narren halten . . .“

Jean-Paul unterbrach ihn.

„Gar nicht! Das hieße ja, Sie unter meinen großen Begriff ziehen, und dafür sind Sie ein allzu hervorragender Clown! . . . Nein! . . . Ich will es Ihnen noch nicht anvertrauen, noch nicht . . . Aber heute abend, wenn wir hier die Bude in der Stadt der guten Köpfe schließen, dann sollen Sie auf Ehrenwort den Grund wissen, warum ich gelacht habe — Amen!“

Der andere legte plötzlich die Ahle hin und schielte zu Jean-Paul hinauf:

„Wissen Sie, was ich glaube? Ich glaube, daß Sie bis dahin selbst ganz nachdrücklich zum Narren gemacht werden.“

Und er sicherte schadenfroh.

Jean-Paul schlug mit beiden Armen aus:

„Mich zum Narren machen kann man nicht; denn Narr bin ich! Man kann mich höchstens unter eine Umschreibung des großen Begriffes ziehen, also ‚Narr der Narren!‘. Und vor meinem eigenen Einfall beuge ich mich!“

Mit dieser Bemerkung verließ Jean-Paul den Zeltraum.

Er ging durch den Stall zurück, wo ein striegelnder Knecht ihm ein „Glück auf, Herr Jean-Paul!“ zurief.

Der Clown winkte ihm lächelnd mit der Hand.

„Danke schön, Ernst!“

„s freut mich, Sie frei zu sehen!“

Jean-Paul hatte den Eingang erreicht, vor den gerade eine Droschke fuhr.

Die Tür wurde geöffnet, und Angelika Amalie hüpfte heraus . . .

Sie sah fein und bezaubernd aus in ihrem hellgeblühten Mullkleid. Der große weiße Hut mit seinem blassen Rosengarten beschattete weich das Gesicht. Die Augen unter ihren schweren Lidern trugen heute das Gepräge der gleichen wehmütigen Ermattung, dieselbe etwas krankhafte Glut, die seinerzeit und später immer wieder Jean-Pauls Gefühle aufflammen gemacht hatte.

Sobald sie ihren Mann bemerkte, kam sie gleich gelaufen und legte ihre beiden Hände auf seine Schultern.

Mit einem zugleich gespannten und bekümmerten Ausdruck blickte sie ihm ins Gesicht.

Jean-Paul ergriff sanft die beiden schmalen Handgelenke seiner Frau. Dann nickte er ein paar Mal beruhigend.

„Es ist alles in Ordnung. Wir reisen morgen.“

Die müden Augen Angelika Amaliens wurden heller, und es klang wie eine große Befreiung, als sie sagte:

„Nun, gottlob, gottlob! . . . Es würde auch schrecklich gewesen sein!“

Jean-Paul lächelte.

Und Angelika fragte wieder:

„Wie hat sich die Sache machen lassen?“

„Mit Geld!“

„Kaution also? Vater sprach davon, daß es sich vielleicht so machen lassen würde . . .“

„Kaution, ja.“

„Hast du . . . viel Geld bezahlen müssen?“

Angelika Amalie stellte diese Frage mit einer gewissen Bangigkeit.

Und Jean-Paul fragte:

„Willst du wissen, wieviel?“

„O nein, das kann mir am Ende gleichgültig sein . . . aber . . .“

„Tausend Kronen!“

Jean-Paul nannte die Summe mit einem Ton, als wäre es eine Million.

Ein kurzer, gedämpfter Ausruf unangenehmer Ueber-raschung entschlüpfte seiner Frau.

Der Artist betrachtete sie eine Weile mit einem sonderbaren Blick.

Dann sagte er: „Nicht wahr, das ist teuer?“

Und Angelika Amalie antwortete, indem sie langsam ihre Arme löste:

„Etwas teuer scheint mir!“

Jean-Paul schlenderte lächelnd über den Plan.

Es hatte fast den Anschein, als läge eine Spur von bitterem Mitleid in seinem Gelächter.

X.

Der Zirkus war gedrängt voll. Nicht ein einziger Platz war leer.

Direktor Dwórák schloß seine Vorstellungen in der großen Stadt mit Glanz ab.

Nummer um Nummer wurde mit dem gewöhnlichen Aufschrei in die Manege geworfen. Und das Publikum nahm auf das herzlichste Abschied von allen diesen fahrenden Leuten, diesen Künstlern der Muskeln und abgehärteten Nerven.

Und doch — der Eingeweihte — der durch Erfahrung aus Hunderten von Kleinigkeiten die Stimmung eines Publikums verstehen und beurteilen gelernt hat, weil er selbst täglich im Kampf mit diesem tausendäugigen Wesen liegt — er würde in der abwartenden Haltung der summenden Masse etwas Ungewöhnliches verspürt haben.

Eine seltsame, wogende Unruhe durchzog beständig die Menge: eine eigentümliche Unaufmerksamkeit für die Einzelheiten der Vorstellung, ein eifriges Diskutieren des Programms, eine plötzliche gespannte Neugierde bei Erscheinen jeder neuen Nummer und eine augenblicklich folgende Erschlaffung.

Zuweilen konnte es wie ein wahrer Windstoß über alle diese Köpfe gehen . . . eine Welle in einem Kornfeld . . . Es konnte wie ein plötzlicher kalter Hauch von unruhigem Wetter gefahren kommen.

Nur auf den kleinen Bänken der ersten Reihe bemerkte man keine ungewöhnliche Bewegung.

Alle die blondlockigen Kleinen sahen wie bezaubert, Mund und Augen offen. Nicht ein Finger rührte sich. Die Wunderwelt der Manege hatte sie angezogen und in ihren Bann gebracht. In der Loge der Presse glänzte eine lange Reihe weißer Hemdeneinfäße.

Hier schien das Ungewöhnliche sich als Fest zu äußern. Die Vorstellung machte Fortschritte. Es waren nur noch einzelne Nummern übrig . . . . .

In Jean-Pauls Mann kleidete sich der Clown Gautie zivil. Die Nummer mit Jngolf war schon früh am Abend erledigt worden, er hatte als Jongleur auf Stelzen gearbeitet und Manègedienst getan; jetzt war er frei.

Vor dem Spiegel saß er und zog die Scheitelung durch das rötliche Haar.

Er sah beim Schein zweier Stummel Stearinkerzen, die auf den Tisch geklebt waren, sodas der Spiegel ihre Flammen zurückwarf.

Um ihn her auf der schmutzigen Fichtenholzplatte lag eine Menge verschleierte Dinge. Ein paar häßliche, schweißige, halb umgestülpte Perücken, auf deren Leinwandstirn dicke Krusten von Schminke und Mastix lagen. Ein großer Klumpen Schweinefett auf einem Stück Zeitungspapier. Ein paar gebrochene Estampen. Verschiedenfarbige Stücke Schminke. Eine alte Sardinendoße mit pulverisierter Kreide. Lumpen, die bei der Abmaskierung gebraucht worden waren, getränkt von Fett und Farbe. Halberbrannte Korkpfropfen, Klumpen Nasensitt, angebrannte Zündhölzer — ein ganzer Kehrichthaufe.

Hinter dem Clown saß Jngolf ungekleidet auf seiner Tonne.

Er wartete, um dann das gemeinschaftliche Gepäck zusammenzuräumen.

Dann und wann schielte er nach dem Eingang, durch den Jean-Paul neulich hinausgegangen war.

Der dumme Peter hatte sich in der letzten Viertelstunde fast fiebrig benommen.

Nachdem er sich zu seiner Nummer gekleidet hatte, war er unaufhörlich aus- und eingegangen — durch Stall und Foyer und zurück zu seinem Ankleideraum.

Ein paar Male küßte er sogar einen Zipfel des Vorhangs und warf einen spähenden Blick auf das unruhige Gewimmel des Zuschauerploges.

Beim Anblick der weißen Hemdeneinfäße in der Presseloge

hatte er die Hände geballt und einen Augenblick später mit einem gedämpften, triumphierenden Lachen gelacht.

Die Gedanken des Clowns schienen ebenso unruhig umherzuschweifen wie er selbst.

Auf seinem Weg hatte der eine und andere eine Bemerkung an ihn gerichtet, und er hatte sehr geistesabwesend mit einem in der Eile hingeworfenen einsilbigen Wort geantwortet.

Ununterbrochen arbeitete etwas in dem Gehirn des Mannes. Große Schweißtropfen brachen unter der Schminke auf der Stirn hervor, und seine Hände waren feucht von der Nervosität.

Auch in dem kleinen Kopf Jngolfs tummelten sich mancherlei Gedanken.

Aus den Bemerkungen seines Lehrmeisters und der andern Artisten, aus Jean-Pauls Unruhe und der ganzen herrschenden Stimmung hatte er den bestimmten Eindruck gewonnen, daß etwas Ungewöhnliches bevorstand.

Er wußte und verstand nur nicht was.

Jetzt trat der Gegenstand seiner Gedanken wieder in den Zeitraum.

Jngolf blickte auf.

Jean-Paul war an diesem Abend nicht „dummer Peter“, sondern trug ein neues Clownkostüm. Jngolf erinnerte sich wenigstens nicht, es früher gesehen zu haben.

Es war ein ganz einfaches, freibeweißtes Seidenkostüm, und die Maskierung beschränkte sich auf eine Lage weißer Schminke über das ganze Gesicht.

Gautie erhob sich und setzte einen flachen Strohhut mit schottisch gewürfeltem Band auf den Kopf.

Er blickte schielend nach Jean-Paul.

„Ich glaube, ich will hinüber an den Eingang und Ihrer neuen Nummer bewohnen.“

„Das sollten Sie. Es wird Sie gewiß unterhalten.“

Jean-Paul warf einen Blick in den Spiegel und betupfte mit dem Zipfel seines Handtuches vorsichtig die Schweißtropfen auf seiner Stirn.

„Meinen Sie wirklich?“

Gauties Stimme klang spöttisch.

„Wenn die Nummer so ausfällt, wie Sie es erwarten, ja.“

„Um! Das kann sein. Aber ich will Ihnen doch sagen, daß ich allerlei erwarte.“

„Ja, dann wünsche ich auch aufrichtig, daß Sie sich nicht täuschen mögen.“

„Nun, das wird kaum fehlen!“

Der Artist küßte den Hut und verschwand lächelnd.

Jngolf begann seine Sachen zusammenzupacken.

Die Glocke des Regisseurs klang schrill und zitternd herüber in den Stall.

Jean-Paul öffnete die Schachtel, die ihm am Nachmittag aus der Stadt gesandt worden war, und steckte einen kleinen Gegenstand zu sich.

Jngolf betrachtete ihn mit Spannung.

Jean-Paul zog tief Atem und seufzte.

Dann trat er zu dem Knaben, legte den Arm um seinen Nacken und sah ihm einen Augenblick in die Augen.

Der Knabe erwiderte den Blick.

Der Clown beugte sich nieder und küßte ihn sanft auf die Stirn.

Der Manègevorhang wurde zur Seite geschlagen, und unter dem ersterbenden Beifall zog die Schulleiterin sich zurück, die Schleppe des Reitkleids in der linken Hand, schwer mit Blumen beladen . . . .

Jean-Paul stand wie ein lauerndes Tier auf dem Sprung zu seinem Eintritt.

Drei Sekunden Totenstille.

Der Mann, der den Vorhang bediente, hatte die Schnur in der Hand und die Augen auf den Clown gerichtet.

„Los!“

Der Vorhang flog zur Seite.

Jean-Paul setzte mit einem lauten Geheul in die Mitte der Manege . . . .

Ein schwacher, unbestimmter Beifall begrüßte ihn und erstarb . . . .

Der Clown stand auf dem Grund des lebendigen Kraters, dessen Wände sich rings um ihn aufstürzten. Er stand wie gefangen innerhalb einer Ringmauer, wo er von allen Seiten mit dem Feuer aus tausend Augen beschossen wurde . . . .

Die Stille der einen Sekunde, die folgte, war wie ein langer, böser Traum, der das Gehirn des Clowns öde und leer werden ließ . . .

War es blinder Marm?

Nein, Gott sei Dank! Die Signalfener wurden nicht vergebens angezündet!

Endlich war der böse Traum dieser Sekunde vorüber . . .

Aus der Loge der weißen Hemdeinsäße fuhr plötzlich der erste Pfeil vom Bogen.

Ein kurzer scharfer Stoß in eine Pfeife flog zischend am Kopf des Clowns vorüber.

Das Kampfsignal war gegeben, und die Masse gehorchte.

Das teuflische Antier brach los mit einer Gewalt, als wollte es den Zirkus heben, seine Stricke sprengen, seine Pfähle ausreißen, sein Segeltuch zerfetzen und die ganze zersetzte Gauklerbude weit hinausblasen auf die Heide, wo sie hingehörte.

Ein Orkan von zischenden Pfeifen, die ausgebrochenen Furien der Hölle. Ein Hegenjabbat. Der große Wahnsinn des ganzen Univerfums, in ein Zirkuszelt zusammengedrängt.

An seinem letzten Abend wurde „der beste dumme Peter der Welt“ mit dem Gellen von hundert Pfeifen von der Stadt begrüßt . . .

Aber als der Zirkon losbrach und die erste halbe Minute geraft hatte, streckte der Clown plötzlich seine beiden Arme in die Luft, und sein Gesicht nahm einen Ausdruck an, als ginge eine ganze Welt von Weisheit vor ihm auf.

Er griff in die Tasche und hob einen Gegenstand hoch über seinem Kopf empor.

Darauf nahm er einen Anlauf von der Mitte der Manège und setzte in einem mächtigen Sprung über die Köpfe der verwunderten Kinder, die mit den Händen vor den Ohren dasaßen.

Blitzschnell kletterte er zwei, drei Reihen empor, erreichte die Loge, in welcher die beste Bürgererschaft der Stadt sich befand, und pflanzte sich inmitten der würdevollen Herren und der gepuzten Damen auf, die unwillkürlich zusammenrückten, gewohnt wie sie waren, dem bizarren Poffenreißer Freipaß zu gewähren.

Im nächsten Augenblick setzte er den Gegenstand, den er hervorgezogen, an den Mund — eine große, blanke, silberne Pfeife, die nun plötzlich ihr eigentümliches, doppeltoniges Gellen in das übrige pfeifende Meer hinausdringen ließ.

Das Konzert wurde noch eine Weile fortgesetzt, und der Clown pffiff lustig um die Wette mit den andern.

In der Loge, wo er saß, begann man zu lachen . . . Das Gelächter pflanzte sich von einer Reihe zur andern fort . . . Nach und nach schwiegen die Pfeifen.

Der Clown pffiff auf seinem Instrument weiter. Er ließ die Finger über seine Löcher laufen, und nach und nach formte sich eine Melodie, hilflos falsch und melancholisch jammernd:

„O du lieber Augustin,  
Alles ist hin!“

Als die Melodie der Menge zum Bewußtsein kam, brach das Gelächter wieder los, diesmal stärker und intensiver . . .

Aus der Loge der Presse erhoben sich nun empörte Rufe.

„Wir wollen ihn nicht hören! Er soll hinaus!“

Aber das große Publikum, das wetterwendisch ist und selten Sympathien für denjenigen hat, der Prügel davonträgt, beschwichtigte nun die Unruhstifter.

Plötzlich erhob sich der Clown.

Er ließ die Pfeife fallen, blickte einen Moment mit hilfloser Miene über die Menge hinaus und sang dann auf einmal an zu brüllen . . . Er heulte so jämmerlich wie ein Kind, das die Rute bekommt.

Er schnitt die komischsten Grimassen, und sein melancholisches Geheul ließ eine neue Gelächterwelle los über das nun gespannte Publikum.

Der Clown kletterte unter fortwährendem Weinen über die Reihen herab.

Auf der Barriere blieb er stehen.

Sein Gebrüll war nun ohrzerreißend.

„Stallmeister! Stallmeister! Können Sie nicht einen Augenblick kommen!“

Nach einigem Zögern trat ein uniformierter Artist in die Manège. Er war vollkommen unvorbereitet und ahnte gar nicht, was vorgehen sollte.

Der Clown heulte beständig.

„Was ist denn los, Clown? Weshalb weinst du?“

„Gesprungen! Gesprungen!“

Der Artist mußte auf den Spaß eingehen:

„Was sagen Sie? Sind Sie gesprungen?“

„Nein, nicht ich gesprungen. Ich nicht springen! Hier gesprungen!“

Der Clown wies auf seinen Nacken:

„Komische Aber gesprungen! Ich nicht mehr taugen! Gend-der Clown!“

Ein Herr in der Pressloge stand auf, und es ertönte ein:

„Ja, wirklich! Bravo, bravo!“

Aber das große Publikum, daran gewöhnt, die barocken Einfälle Jean-Pauls anzuerkennen, und ohne Verständnis für die Fronte der Replik, wurde dadurch zum Beifall angeregt.

(Fortsetzung folgt).

## Meine Sehnsucht.

Um alles magst du mich befragen,  
Wofür ich litt, wofür ich stritt,  
Was sonuig mir von meinen Tagen  
Und was in Schmerzen mir entglitt!  
Nur eines muß ich dir verschweigen,  
Das mir mein Leben und Gedicht  
Durchleuchtet hat so fremd und eigen,  
Um meine Sehnsucht frag' mich nicht!

In meiner Seele Schrein gegossen,  
Ruht sie unstillbar, groß und klar.  
Bald — und die Stunde ist verflossen,  
Da ich ihr stiller Hüter war.  
Es sinkt mein Tag, noch strahlend eben.  
Gern künd' ich: er war schön und licht!  
Doch, die ihm seinen Glanz gegeben,  
Um meine Sehnsucht frag' mich nicht!

Die wir des Liedes Priester waren,  
Sind einem frühen Abend Gast,  
Wir schreiten bald in bleichen Haaren,  
Gebeugt von schmerzlich süßer Last.  
Ein Heimweh haben wir zu tragen,  
Unstillbar, groß und klar und schlicht;  
Viel will ich künden dir und sagen:  
Um diese Sehnsucht frag' mich nicht!

Ernst Zahn, Göschenen.